

Hintergrund

«Geheime Agentin»



Vor seiner Flucht in die Schweiz war Rudolf Roessler Leiter des Bühnenvolksbund-Verlags in Berlin.



Die Engländerin Elizabeth Wiskemann war Agentin eines britischen Geheimdienstes. Bilder: Martin Fivian

«Diese Anpassung ist einfach unglaublich»

«Geheime Agentin» heisst der gross angelegte Roman des Schweizer Autors Peter Kamber über die Schweiz als Spionage-Drehscheibe im Zweiten Weltkrieg. Im exklusiven Vorabdruck ist Zürich 1940 Schauplatz des ersten Treffens zwischen der Britin Elisabeth Wiskemann und dem Deutschen Bernd Gisevius.

Peter Kamber

Anfang Juli 1940, eine Woche nach der Kapitulation Frankreichs, lag das alte Europa in Scherben. Mit sich selbst in eine Debatte verstrickt – wie oft, nur schlimmer – bewegte sich Elizabeth Wiskemann, als wäre sie körperlich gar nicht anwesend, durch Zürich. Es war früher Nachmittag. Die breite, schattige Allee führte vom Bahnhof an luxuriösen Ladengeschäften vorbei zum Paradeplatz. Die Luft und ein bestimmtes Leuchten liessen den See schon spüren. Sie hatte Harry soeben geschrieben, ihr schlimmstes persönliches Problem sei gelöst, doch die finanziellen Reserven für den Monat wären jetzt aufgebraucht. «Schreib nur, wenn du musst.» Sie würden einander zurzeit nicht guttun, sie sei ohne Zweifel schwierig, reizbar und dies «in vollständig ausserordentlicher Weise». Sie dachte an Paris. Armes, verratenes Frankreich. (...)

Schon von Weitem erblickte sie den Jugendstil-Namenszug des Cafés Odeon. Emmie Oprecht wollte sie mit einem eigenwilligen italienischen Dichter in Kontakt bringen, von dem ständig die Rede war, Silone. Sie verlegte dessen Werke. Im Verlag und in der Buchhandlung war Emmie die starke Figur im Hintergrund, die ordnende Hand. Ihr Mann Emil, mit kantigem, beinahe vier-eckigem Kopf und gewinnendem Wesen, die weissen Haare nach hinten ge-

kämmt, war kein schlanker Jüngling mehr und als Verwaltungsrat des Schauspielhauses mit unendlich vielen anderen Aufgaben befasst, als Bücher zu verkaufen. Er war nur selten unten im Laden und hatte, wie Emmie durchblicken liess, einen Lebenskameraden. Emmie und er liessen sich gegenseitig grösste gefühlsmässige Freiheit – Elizabeth Wiskemann kannte das aus der Londoner Bloomsbury-Welt, an deren Rand sie eine Zeit lang gelebt hatte. Emmie selbst behielt in ihren persönlichen Dingen vollkommene Souveränität und entwickelte einen wunderbar unabhängigen Stil, der nur den ganz jungen Schauspielerinnen in ihrem Freundeskreis ältlich erschien. Gerade weil die seelische Übereinstimmung ohne jegliche Besitzansprüche an die andere Person blieb, rückten solche Paare sich oft viel näher, als es der Fall gewesen wäre, wenn zwei sich andauernd körperlich aufeinander einstellen mussten. So entfielen viele Gründe für Reizbarkeit. Wen Emmie selbst liebte, hielt sie geheim. Auch ihr gegenüber hatte sie nie je eine Andeutung gemacht. Gemunkelt wurde allerlei – über eine Schauspielerin.

Als sie durch die offene Tür des Cafés Odeon glitt, vertauschte sie ihre Sonnenbrille mit der normalen Brille, und für einen Augenblick sah sie die Tische und die Menschen, die sich nach ihr umwandten, in viel zu hellem Licht. Ihre Augen spielten verrückt und tränkten. (...)

Sie verharrte im Eingangsbereich, um von einer Hand erlöst zu werden, die sich vielleicht an einem der Tische hob, um ihr zuzuwinken. Aber niemand gab ihr ein Zeichen. Als ihre Wahrnehmung zurückkehrte, hatten sich die Augen der übrigen Gäste schon wieder Büchern, Zeitungen oder anderen Gesichtern zugewandt. Niemand achtete mehr auf sie. Emmie war noch nicht da, so viel sah sie. Im Gegenlicht der Scheiben erkannte sie auch auf den begehrten Fensterplätzen und in den Nischen kein vertrautes Gesicht. Das Lokal, das vielen politischen Flüchtlingen als Treffpunkt und Warteraum diente, war stets gut besucht.

Sie machte kehrt und folgte der leicht ansteigenden Strasse, wo nach etwa dreissig Metern die Buchhandlung Oprecht lag. Unter der stark verblichene Markise blickte sie durch das Schaufenster in den Laden und sah, wie Emmie Oprecht auf der vom Geschäft zum Verlagsbüro im ersten Stock führenden

«Lesend schwebte sie wie an den Füßen eines grossen dunklen Vogels von Land zu Land.»

Holtzterrasse stand und der jungen Frau hinter der Kasse, die den Laden führte, ein Buch entgegenstreckte. Es war viel Kundschaft zu sehen.

Emmie wandte den Kopf und erkannte Elizabeth durch die Scheibe, kam herunter vor die Tür und schlüpfte zu ihr in den Schatten, um ihr zuzuflüstern, wo der Treffpunkt wäre. Emmie war die Vorsicht selbst. In der nächsten linken Seitenstrasse etwa zweihundert Meter weiter oben befand sich gleich neben dem Haus, in dem sie mit ihrem Mann wohnte, das italienische Konsulat. Die Herren, die den offiziellen Fascismus diplomatisch zu vertreten hatten, wussten genau, welche Bücher sie herausgab. Wenn sie Emmie in der Ferne kommen sahen, spuckten sie auf den Gehsteig und wechselten die Strassenseite. Als ob das nicht schon gereicht hätte, befand sich in Blicknähe ihrer Wohnung zuoberst in der Altstadt in nur fünfzig Meter Entfernung auch noch das deutsche Generalkonsulat. Dessen Belegschaft kam täglich zu Fuss am Laden vorbei.

Noch ehe Emmie zu sprechen begann, drehte sie sich um und zog Elizabeth rasch an sich. «Pst», machte sie und verdeckte Elizabeths Gesicht, indem sie ihr einen Begrüssungskuss auf die Wange gab. Ein hoch aufgeschosener Mann in Anzug und Hut drängte mit leichter Drehung des Kopfes an ihnen vorbei.

«Gisevius», sagte Emmie Oprecht leise. Dann schärfte sie ihr ein, in einer halben Stunde, unauffällig und ohne dass ihr jemand folge, wieder im «Odeon» einzutreffen und zu warten. Sie werde Silone zu ihr führen.

Elizabeth Wiskemann spazierte die Rämistrasse hoch, bog zweimal links ab, ging unter dem Erker des Altbaues durch, in dem sich das Generalkonsulat des Deutschen Reiches befand, und folgte der stark abfallenden Kirchgasse bis zum Grossmünster. Durch ein Gewirr mittelalterlicher Gässchen, die sich alle zur Nachmittagssonne öffneten, gelangte sie nach kurzer Zeit wieder hinunter zum Flussufer und von da zurück zum «Odeon». Durch den hinteren Eingang betrat sie das Café. Niemand war ihr gefolgt, nahm sie an. Sie stieg die graugoldene Marmortreppe zum ersten Stock hoch. Mehrere Tische waren frei und sie setzte sich auf das rote Leder einer Eckbank. Die zwei Schachspieler in ihrer Nähe schauten nicht einmal auf. Sie griff nach einem Bündel Zeitungen in ihrer geräumigen Tasche, liess die Nazititel stecken, die auch in Zürich an jedem Kiosk zu haben waren, und vertiefte sich in die Lektüre demokratischer Blätter.

Aber statt wie gewöhnlich mit schnellem Blick das Wichtigste zusammenzufassen, dachte sie schon wieder an Harry und an die Unwiederbringlichkeit dessen, was zwischen ihnen gewesen